Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 25 (1921)

Artikel: Von Göttingen nach Schaffhausen anno 1794
Autor: Rabholz, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

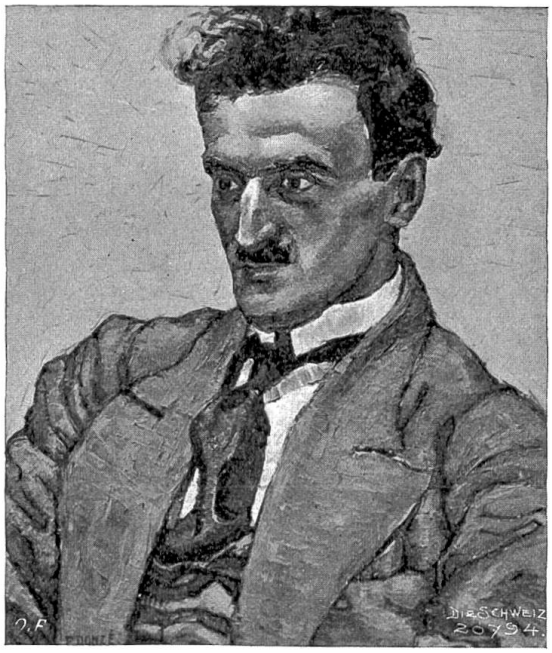
Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

flüsse unverkennbar sind, so gibt Donzé in den Tessinerlandschaften sein Eigenstes. Er hat zweifelsohne viel nachgedacht, viel geschaut; und es gelingt ihm mit einem Schlag, das Geheimnis der Komposition zu lösen. Eine große Zartheit der Farbengebung vereinigt sich mit einer Virtuosität der Behandlung des Lichts und des Horizonts. Das Gemälde (S. 536/37), auf dem im Vordergrund ein Olivenbaum über dem spiegelklaren See ruht, durch die Zweige eine weite Perspektive eröffnend, ist meisterhaft.

Als Niederschlag der Kämpfe des Künstlers wohnt seinen Landschaften eine eigene Melancholie inne, man hat sie deshalb öfters schon mit Chopin-Musik verglichen, und mit Recht. Ein unleugbar musikalisches Element wohnt allen Schöpfungen Donzés inne, und das Rhythmische seiner Komposition drängt sich jedem Beschauer auf.

Seit seiner letzten Ausstellung weilt Paul Donzé in Italien, wo ich Gelegenheit hatte, sein neuestes Schaffen zu beobachten. Er ist noch gewachsen und wird immer höher streben. Seine Farben sind kräftiger und intensiver geworden. Und wenn auch in den grünlich grauen Tönen des überaus feinen „Olivenbildes von Settignano" (S. 531) noch melancholische Stimmungen anklingen, so herrscht doch in den folgenden Gemälden, in und um Florenz entstanden, wie z. B. im „Garten von San Miniato" (S. 525), eine frohe und wohltönende Farbensymphonie. Dies gilt auch von seinen allerneuesten Bildern, in denen er Szenen aus dem italienischen Volksleben malt.



Paul Donzé, Neuenburg-Florenz.
Bildnis des Malers **Octave Matthey**. Oelgemälde (1917).
(Museum Neuenburg).

Donzé hat eine Menge neuer und interessanter Ideen, die er verwirklichen will. Er wird sich auch von Zeit zu Zeit wieder dem Porträt zuwenden, für das er eine außerordentlich starke Begabung hat.

Sein Wunsch ist, daß sich die Kunst unserer jungen Künstler zu einer spezifischen Schweizerkunst entwickeln möge, mehr als dies bisher der Fall war, und er will sein Möglichstes dazu beitragen.

Von Göttingen nach Schaffhausen anno 1794.

Reiseeindrücke eines Schweizerstudenten (Joh. Konrad Maurer).

Mitgeteilt von Dr. Ad. Nabholz, Glarus.

Bis ins vierte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war die Universität Basel die einzige wirkliche Hochschule im Gebiete der Eidgenossenschaft. Wohl studierte an ihr eine schöne Anzahl Schweizerstudenten. Eine größere Zahl aber holte sich ihre geistige Ausrüstung an den verschiedenen deutschen Hochschulen, in Leipzig, Jena, Erlangen, Göttingen, Marburg usw. So war auch Johann Konrad Maurer*) 1791 aus seiner Vaterstadt Schaffhausen nach Göttingen gezogen, um daselbst in dreijährigem Studium sich zum Geistlichen auszubilden. Fleißig und gewissenhaft besuchte er seine Kollegien und lebte sich in der Leinestadt so gut ein, daß es ihm recht schwer fiel, als er sie im Frühjahr 1794 verlassen mußte, um daheim das theologische Examen zu bestehen und sich

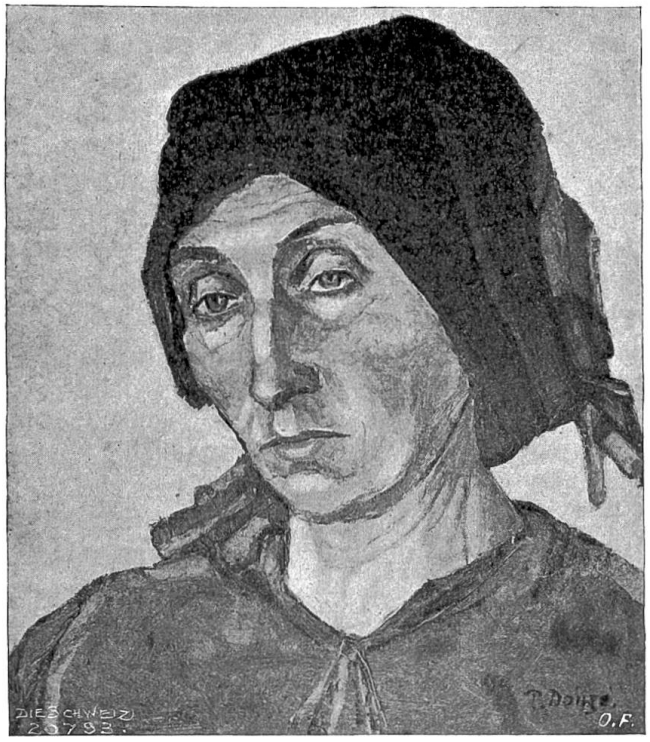
*) Geboren 1771, gestorben 1841 als Pfarrer am Münster in Schaffhausen. Sein ältester Sohn, Heinrich Maurer-Constant, der Herausgeber der „Briefe an den Historiker Johannes von Müller", hat 1843 „Erinnerungen an J. C. Maurer" veröffentlicht.

eine Lebensstellung zu suchen. Die Reise ins Heimatland wollte er jedoch noch benützen, um sich ein schönes Stück deutschen Bodens anzusehen, namentlich auch in einigen Universitätsstädten Jugendfreunde zu besuchen, die daselbst studierten. Teils zu Fuß wandernd, teils die Post oder auch etwa ein Schiff benützend, verwendete er über zwei Monate für die Rückreise und war so von Mitte April bis Ende Juni unterwegs, überall offenen Auges beobachtend und eifrig seine Eindrücke dem Tagebuch anvertrauend. Vor allem interessierten ihn, den Studenten, die Verhältnisse an den verschiedenen Universitäten, deren Sitz er auf seiner Wanderung berührte, dann aber auch landschaftliche und bauliche Sehenswürdigkeiten, das Wesen der Bevölkerung und ihre politische Gesinnung, die sich zu jener Zeit, da man vor Angebern und der hohen Polizei recht sehr auf der Hut sein mußte, allerdings nur ganz behutsam zu äußern wagte.

Paul Donzé, Neuenburg-Florenz. **Selbstbildnis.** Oelgemälde (1921).

Glücklich in Schaffhausen angekommen, arbeitete der angehende Pfarrer seine Aufzeichnungen zu einem sehr eingehenden Reisebericht aus, dem er die Form von Briefen an einen Freund gab. Wohl ist er dabei oft etwas breitspurig geworden und hat Dinge eingehend geschildert, die nur ihn selber näher berührten, uns aber fern liegen. Wir fühlen aus der Niederschrift heraus, daß sie einer Zeit entsprang, wo Klopstocks schwärmerische Ausdrucksweise noch die jungen Leute beherrschte, wo jene sentimentale Stimmung sie beseelte, wie etwa Voß bei der Schilderung der Gründung des Hainbundes sie ausmalte. Unter Umarmungen und Tränen der Wehmut verabschieden sich die Universitätsfreunde und spinnen rührselige Gedanken, um dann freilich im Strom des frischen Lebens auch rasch wieder in ein fröhlicheres Fahrwasser einzulenken. Die Aufzeichnungen sind als persönliche Erinnerungen des Verfassers niedergeschrieben und waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Sie enthalten jedoch manches, was heute noch unser Interesse gefangen nimmt. Sitten und Anschauungen der deutschen Kleinbürger und Studenten am Ende des 18. Jahrhunderts leben wieder vor uns auf; deutsche Soldaten, französische Emigranten und Kriegsgefangene ziehen an unserm Auge vorüber. Es ist harmlose, bescheidene Kleinmalerei, die sich aber hübsch einfügt in den größern Rahmen, der uns aus Geschichte und Literatur vertraut ist. So mag es sich für uns lohnen, den Schaffhauserstudenten anhand seiner Reiseerinnerungen, in denen wir das allzu Persönliche und Alltägliche überspringen, auf seiner Wanderung in die Heimat zu begleiten.

An einem schönen Aprilmorgen des Jahres 1794 nahm Maurer betrübten Herzens Abschied von der Musenstadt Göttingen, die ihm recht lieb geworden war. Eilig wurde, um die rührselige Stimmung nicht allzu sehr überhand nehmen zu lassen, der redliche Hauswirt noch vollständig ausbezahlt, und nun zog der exmatrikulierte Student, begleitet von einigen Kommilitonen, zum Tore hinaus. Ein Stündchen gemeinsamen Wanderns, dann kehrten die Freunde nach der Stadt zurück, mit Ausnahme eines einzigen, der den Scheidenden noch bis nach Kassel zu begleiten gedachte. Ein Marsch durch kühlen Wald führte sie bald nach Transfelden, dem häßlichen Städtchen, das aber diesmal doch traute Erinnerungen weckte



Paul Donzé, Neuenburg-Florenz. **Tessiner Bäuerin.** Oelgemälde. (Collection Ahles, Neuenburg).

aus dem einzigen Grunde, weil es noch so nahe bei Göttingen lag. Auf einem Edelhofe, der nicht weit ablag und schon öfters ihr Ausflugsziel gewesen, kehrten sie nochmals ein, um sich von dem guten Pächter ein Frühstück aufstellen zu lassen. Seine bekannte geläufige Zunge und ein Gedicht auf den Krieg zwischen Preußen und Frankreich (1792 bis 1795), das er den beiden Studenten vortrug, verscheuchte bald die melancholische Abschiedsstimmung und erregte fröhliches Gelächter. Das Poëm, wahrscheinlich von einem preußischen Schulmeister verfaßt, mußte ungefähr gleichzeitig mit dem berüchtigten Manifest des gegen Frankreich ziehenden Herzogs Ferdinand von Braunschweig geboren worden sein. Der Verfasser war jedenfalls fest überzeugt, daß seine Landsleute die Martinsgänse von 1792 in Paris verzehren würden. In rührender Weise warnte er die Franzosen und mahnte sie zur Ruhe und Ergebung in den Willen der gegen sie gereizten Fürsten. Jede Strophe endigte mit dem Refrain:

Denn gewiß: Preußen schlägt Franzosen tot!
Ja Preußen schlägt Franzosen tot!

Der hochpatriotisch gesinnte Pächter hatte seine helle Freude an diesen furchtbar klingenden Versen. Doch auch von dem schönen Hofe und der niedlichen Nichte des Wirts, von der man sich so manches Mal gern einen Schoppen hatte kredenzen lassen, mußte geschieden werden. Langsam schlenderten die beiden Wanderer weiter gegen das hannoverische Münden hin. Noch weilte die Erinnerung beim Abschied von den Freunden. „Der Gedanke so langer, vielleicht ewiger Trennung von ihnen berührte die romantisch empfindsame Saite meines Herzens, und der Ton, den sie angab, war so voll süßer Schwermut, daß sie mir Tränen entlockte."

Mit Einbruch der Dämmerung trafen die Wanderer in Münden ein. Gern hätte Maurer noch eine Bestellung in der einst berühmten Glashütte daselbst gemacht. Sie suchten sie auf, fanden sich aber enttäuscht. Gearbeitet wurde nicht mehr, die Oefen waren abgebrochen, einige „besoffene Halbteufel, der Farbe nach", wiesen ihnen noch die alten Einrichtungen nach, und die beabsichtigte Bestellung ließ sich nicht ausführen. In Münden wurde genächtigt. Am folgenden Morgen zogen die beiden weiter nach Landwehrhagen, wo sie zwei Göttinger Studienfreunde, ein Brüderpaar, aufsuchten, die sich bereits vor einiger Zeit nach ihrer heimatlichen Scholle zurückgezogen hatten, um da von den Strapazen des Studiums während längerer Frist sich gründlich zu erholen. Ueber diesen Punkt ergeht sich der Reisebeschreiber etwas einläßlicher, indem er sagt: „In den wenigen Stunden meines Aufenthaltes in Landwehrhagen erfuhr ich, daß manche Jünglinge, die nicht gar weit von dem Musensitz zu Hause sind, während ihrer akademischen Laufbahn für ein halbes oder ein ganzes Jahr nach Hause gehen, um die vielen geistigen Speisen, welche sie in den Hörsälen pêle-mêle zu sich genommen hätten, mit Muße zu verdauen. Das Ding hat seine gute Seite, aber doch auch eine andere. So leben die beiden Sch... nun auf ihrem Dörfchen, aller anregenden Gesellschaft völlig be-

raubt. Von den Pastoren der dortigen Gegend ist nicht viel zu erwarten. Die gute Mutter der beiden Studenten sorgt eifrig für deren leibliches Wohl, ist zufrieden, wenn sie guten Appetit und gesunden Schlaf haben und sich stille aufführen. So arbeiten sie wenig. In Göttingen dagegen kann nur der träg sein, der zu allem andern besser taugte als zum Gelehrten. Ehrbegierde und Wetteifer werden dort in den Hörsälen, in der akademischen Bibliothek, in Privat-Lesebibliotheken, wie zum Beispiel der Schneiderschen, im Umgang mit Professoren und Studenten geweckt. Man sucht nach keinen Hilfsmitteln vergeblich. Man kann nicht mit wenigem, mit nichts brillieren, man hat hundert Zensoren statt eines. Das weckt und läßt nicht schlafen, man muß tätig sein."

Von Landwehrhagen ging die Reise nun in einem Zuge weiter bis nach Kassel, wo die beiden Schweizerstudenten am Ostersonntag abends eintrafen. Nachdem jeder von ihnen am Tor einen Albus (hessische Münze, ungefähr 1 Kreuzer) Sperrgeld entrichtet hatte, ließ die Schildwache sie ohne Schwierigkeit passieren. Ihren Kasseler Freund Duky fingen sie gerade ab, als er aus dem Abendgottesdienst in der französischen Kirche heraustrat. Sie mußten bei ihm logieren und verlebten wonnevolle Tage daselbst. Noch am gleichen Abend suchten sie das französische Kaffeehaus auf, wo eine bunte Gesellschaft von Billardspielern, Zeitungslesern und politischen Kannegießern sich's wohl sein ließ. Doch langweilte sich Maurer an dem eintönigen „Neuf à douze, dix à quinze" des Marqueurs und vertiefte sich lieber in die hier aufliegende, gut geschriebene „Gazette de Leyden".

Der dritte Osterfeiertag wurde dann zu einem Ausflug auf den Weißenstein benützt. „Sonst nehmen gewöhnlich erst am Pfingstfeste die Wallfahrten zum Gottfried — so nennen die gemeinen Leute die kolossalische Bildsäule des Herkules auf der Spitze des Winterkastens — ihren Anfang, weil nur dann die Wasserkünste in Bewegung gesetzt werden. Aber dies Jahr war der Frühling früher als seit Menschengedenken gekommen; Ostern war so warm als sonst nur Pfingsten. Kein Frost war mehr zu befürchten. Und da gerade der Erbprinz von Leipzig aus, wo er den Studien oblag, seinen erlauchten Eltern einen Besuch machte, ließ man diesmal die Wasserkünste früher als sonst spielen. Der Weg dahin zeigt zwei Reihen meist unvollendeter Denkmäler der Sucht, den Fürsten zu gefallen. Der verstorbene Landgraf (Friedrich II., 1760—1785) wollte Weißenstein mit Kassel auf gewisse Weise verbinden und bezeigte deshalb jedem sein gnädiges Wohlgefallen, der auf dieser Straße ein Haus erbaute, unterstützte sogar einige mit Geld und Materialien. Jedermann wollte nun ein Haus in dieser Gegend haben, man fing an, über Kopf und Hals zu bauen... Der Fürst starb, sein Nachfolger hatte nicht den nämlichen Geschmack und ... daher die vielen halbvollendeten Bauten. Eine gewaltige Volksmenge durchstreifte an den Osterfeiertagen den Park, in dem bald ein kleiner Neger, bald eine Einsiedlerhütte, bald ein chinesisches Gebäude die Augen auf sich zog. Fröhlichste Stimmung herrschte bei allen, und die artigen Kasselerinnen erhöhten den Reiz der Freude

Paul Donzé, Neuenburg-Florenz. **Tessiner Bauer.** Oelgemälde. (Collection Ahles, Neuenburg).

durch ihr ungezwungenes, freundliches Wesen. Als dann gar der gnädige Landgraf Wilhelm IX. selber mit seiner Familie erschien, strömte alles den Kaskaden und der Fontäne zu und bewunderte den achtzig Fuß tief über künstliche Ruinen herunterstürzenden Fall und den Springbrunnen, dessen Wasserstrahl in der Dicke eines ausgewachsenen Fichtenstammes unweit davon in die Höhe sprang, was für Schweizer aus der Nähe des Rheinfalls allerdings nur wegen des riesenmäßigen Mechanismus bewundernswert schien, als Schauspiel aber nichts Außerordentliches bot." Die Schweizerstudenten stiegen auch zum berühmten Herkules hinauf, krochen in die Riesenstatue hinein und drangen bis in die Keule vor, in der vier bis fünf Personen Platz fanden. „In den Kopf soll sich seit Erstellung der Bildsäule niemand hinaufgewagt haben, als ein Kaminfegerjunge, der es freilich am besten konnte." Ein Besuch wurde auch noch dem „Orkus" abgestattet, einigen in den Felsen gehauenen Grotten, die alle Szenen und Personen, mit denen die Dichter die antike Hölle bevölkert hatten, in plastischer Darstellung wiedergaben, wobei durch farbige Fenster, durch welche die Sonne schien, sogar der Eindruck von Feuer und Flammen erzeugt wurde. Das Machwerk stammte noch vom verstorbenen Landgrafen her und sollte nun nach dem Willen seines Nachfolgers mit etwas Geschmackvollerem vertauscht werden; aus diesem Grunde ließ man es auch allmählich zerfallen und abgehen.

In Kassel fühlte sich Maurer bald recht heimisch. Sein Gastgeber, der Kammerrat Duky, der Vater seines Freundes, war Baudirektor des Landgrafen. Eine gewisse Rauheit im Benehmen stand ihm wohl an; war er doch ein rechtes Bild altdeutscher Ehrlichkeit und Ungezwungenheit. „Der Landgraf, mit dem er täglich zusammenkommt, hat wohl niemanden an seinem Hofe, der so sehr geraden Sinn hätte und liebte, wie dieser Kammerrat Duky. Ein solcher Mann ist eine Rara avis an einem Hofe. Unter dem verstorbenen Landgrafen Friedrich suchten die französischen Schmeichler, die jenen gefangen hielten, ihn aus dem Sattel zu heben, aber seine Geschicklichkeit in der Baukunst und seine anerkannte Rechtschaffenheit hielten ihn, und wie's scheint, wußte auch der schwache Friedrich doch noch einen Charakter der Art zu schätzen. Seine Töchter hat der Kammerrat zu vernünftigen haushälterischen Mädchen herangebildet, die sich durch wissenschaftliche Kenntnisse mancherlei Art und durch ihr edles Herz von dem größten Teil der übrigen Kasselschen Schönen unterscheiden. Wir wohnen in der französischen Neustadt, zuoberst in der Königsstraße, an einem schönen Platz vis-à-vis dem französischen Rathause. Die französischen Refugiés spielen in Kassel eine ansehnliche Rolle, weil sie sich da noch in starker Anzahl befinden. Einige derselben bekleiden von den ersten Stellen im Staate. Ich glaube, ungeachtet des vor einigen Jahren in Frankreich gemachten Dekrets zugunsten der Refugiés ist kein einziger von Kassel dahin zurückgekehrt. Es ahndete ihnen wohl schon, daß die Regierung von Frankreich an ein Komitee von Totmachern kommen würde.

In der französischen Neustadt muß man alles Schöne und Sehenswürdige suchen, was man in Kassel sehen will. Wir besuchten zuerst den Königsplatz, der wirklich diesen Namen verdient. Seine Größe, die Symmetrie, mit der er gepflastert ist, die schönen Bauten, die den größten Teil rings umschließen, alles vereinigt sich, ihm ein prächtiges Aussehen zu geben. In der Mitte desselben ist eine Stelle, wo man einen siebenfachen Widerhall hört. Jeder Stein, soweit der Königsplatz gepflastert ist, soll eine Guinée (englisches Goldstück) hoch zu stehen gekommen sein. Ueber den mittlern und schönsten Teil dieses Platzes darf man weder reiten noch fahren. Beides wäre für Pferde und Menschen gefährlich, und das schöne, ebene Pflaster wäre dann so übel angebracht, als die eingelegten Zimmerböden, auf welchen man Hals und Beine zu brechen Gefahr laufen muß.

Es war heute auf dem Königsplatz sehr lebhaft. Man bekam hier Kasseler Einwohner jeden Geschlechts, Alters und Standes zu sehen. Auch der Erbprinz (Wilhelm) spazierte hier in Gesellschaft einiger Offiziere den ganzen Morgen bis zur Wachtparade. Ein paar Worte von

Paul Donzé, Neuenburg-Florenz. **Oliven bei Settignano.** Oelgemälde. (In Neuenburger Privatbesitz).

ihm: Er ist für sein Alter schon ziemlich groß und gut gewachsen, aber seine Gesichtsbildung, die überhaupt noch kindische Züge enthält, verspricht eben keinen großen Geist. Die geschmacklose Art, wie er sich nach der Weise des hessischen Militärs in den Haaren trägt, gibt ihm ein steifes soldatisches Ansehen, das zu seinem etwas weiblichen Gesicht nicht recht paßt. In Kassel spricht man viel Gutes von ihm und macht sich große Hoffnungen; er soll seine Zeit auf der Akademie vortrefflich verwenden. Einen Zug von ihm aus seiner Jugendgeschichte hörte ich in Kassel erzählen, der auf seinen damaligen Charakter, wenigstens als Bruder, nicht eben das schönste Licht wirft, den aber sein durchlauchtiger Vater auf die gehörige Weise zu ahnden versuchte. Die Anekdote ist folgende: Da sein ältester Bruder, den der Landgraf (Wilhelm IX.) zärtlich geliebt haben soll, gestorben war, und letzterer eben das Zimmer, worin der Verstorbene lag, mit Betrübnis verlassen hatte, kam er bei dem Zimmer des nunmehrigen Erbprinzen vorbei und sah diesen freudig pfeifend herumspringen. Er fragte ihn, wie es komme, daß er bei dem Tode seines Bruders lustig sein könne. „Weil ich jetzt Erbprinz bin!" gab jener zur Antwort. Der Landgraf wurde über diese Antwort so aufgebracht, daß er ihm mit eigener Hand (welches er gegen seine Prinzen und Prinzessinnen manchmal auch bei andern Gelegenheiten zu tun nicht ermangelt haben soll) diejenige körperliche Züchtigung erteilte, welche einige neuere Pädagogen als tyrannisch und unzulässig verwerfen. Der Landgraf soll überhaupt seine Kinder sehr nach der strengen Methode erzogen und sie so wenig als möglich haben merken lassen, daß sie Fürstenkinder seien ...

Der Friedrichsplatz in Kassel gefällt mir in seiner Art noch viel besser als der Königsplatz, weil er mehr zum Vergnügen eingerichtet ist. Von den Bäumen, womit er den Barrieren nach, welche

ihn einschließen, bepflanzt ist, bekommt er ein angenehmes landschaftliches Aussehen. Gegen elf Uhr gingen wir auf den Paradeplatz, um die Hessen-Kasselsche Parade aufziehen zu sehen. Das Hessen-Kasselsche Militär nimmt sich auf der Parade nicht so gut aus, als z. B. das hannoversche, weil außer den Gardes du Corps, deren Anzahl sehr klein ist, alle andern Soldaten sehr schlecht montiert sind und nicht so sehr zur Propreté angehalten zu werden scheinen als jene. Das erstere soll eine Folge der allzu großen Sparsamkeit des Fürsten sein. Im übrigen sehen denn aber die Hessen mehr darnach aus, als wenn sie ins Feld besser zu brauchen wären, als so manche andere Truppen. Der Landgraf war auf der Parade und kommandierte in eigener Person. Sein stolzer kriegerischer Anstand, seine donnernde Feldherrenstimme und sein scharfblickendes Auge, womit er die kleinsten Fehler, deren sich etwa ein einzelner Soldat schuldig machte, bemerkte, ließen mich eine Zeitlang ihn mit frohem Erstaunen betrachten, mir den großen Friedrich an seiner Stelle denken. Aber nicht lange konnte der Traum meine Seele, „inimicam tyrannis", vergnügen. Bald, da ich ihn recht betrachtete, glaubte ich nirgends besser als diesen Morgen auf der Parade in seinem Aeußern den Fürsten zu erkennen, der einst an der Tafel, wo einige seiner Höflinge sich über den Unterschied der Stände stritten, mit Verachtung sagte: Er kenne nur zwei Menschengattungen, Fürsten und ... Sklaven... So oft ich ihn sah, dacht' ich an dies und an seinen Menschenhandel nach Afrika, und sein Anblick ward mir verhaßt. Tapferkeit, Treue und Ergebenheit gegen ihre Fürsten glaubt man im Angesicht jedes Hessen, besonders des Soldaten, zu entdecken. Ich glaube auch, daß überhaupt nirgends weniger als in Hessen ein schlimmer Einfluß der französischen Freiheitsapostel zu befürchten sei; Advokaten und Halbphilosophen ausgenommen, wünscht selten jemand in diesem Land eine Revolution, obschon jedermann Verbesserung und Abschaffung dieses oder jenes Mißbrauchs, deren es wirklich viele und für den armen Untertan drückende gibt, sehnlich wünscht, oft laut begehrt. Die Hessen wissen nun einmal, daß sie im Ruf der Tapferkeit stehen, und suchen diesen zu behaupten, sollten sie dadurch auch nur den Thron eines tyrannischen Fürsten auf ihre Unkosten befestigen helfen. Auch gibt's Tausende in den hessen-kasselschen Landen, denen die Idee, Untertanen des reichsten Fürsten in Europa zu sein, so wohltut, daß sie für diese Ehre gern den letzten Heller zur Vermehrung seines Schatzes beitragen. Dies ist nicht aus der Luft gegriffen. Manches Räsonnement, das ich schon über diesen Punkt von den hessischen Untertanen hörte, zeigt mir das deutlich genug. Der Landgraf will Kurfürst werden. Das Land weiß, daß es nicht den geringsten Vorteil, nur große Kosten davon hat, und doch ist's sein sehnlichster Wunsch, daß er es werde; es glaubt sich dadurch geehrt. Man sagt, der Landgraf nehme zum Teil auch in dieser Absicht so tätigen Anteil an diesem Kriege (erster Koalitionskrieg gegen Frankreich), um desto eher in jener Angelegenheit zu seinem Zwecke zu gelangen. Das Bauen ist der einzige Kanal, durch den der ungeheure Schatz des Landgrafen sich auch für seine Untertanen etwas reichlicher ergießt. Sonst soll er in allem andern sich sehr in acht nehmen, daß er ja nie seine Pfeife zu teuer bezahle.

Der Paradeplatz in Kassel ist sehr schön. Die hinter ihm befindliche Rennbahn nebst der Kolonnade und den Arkaden erheben sein schönes Ansehen noch mehr. Die Rennbahn ist mit zwei Obelisken und ein paar Meisterstücken der Bildhauerkunst geziert: Es sind zwei prächtige, sich wild bäumende Pferde, gerade in dem Moment dargestellt, wo sie alle ihre Riesenkräfte anzustrengen scheinen, dem nervigen Arm, der ihre Zügel hält, zu trotzen. Es gefiel mir nicht, daß sie auf so kleinen Postamenten stehen. Die Bildsäulen innert der Kolonnaden, meistens sehr schöne Gipsabgüsse, welche Personen der griechischen Mythologie vorstellen, sind alle aus Mutwillen beschädigt. Mehrere davon sind mit Karrikaturen bemalt und so voll geschrieben, daß sie gleichsam die Chronique scandaleuse von Kassel an sich tragen. Schade, daß roher Sinn es noch allenthalben unmöglich macht, schöne Werke der Kunst

den Augen und dem Genuß des ganzen Publikums freizugeben. Der Durchgang durch die Arkaden gewährt außerordentlich viel Vergnügen wegen der mancherlei Butiken, die meistens mit Glastüren versehen sind, hinter denen Kupferstichhändler, Putzmacherinnen und Italiener mit ihren Herrlichkeiten einen Angriff auf den Beutel der Vorübergehenden tun. Auch ein schweizerischer Konfiseur, ein Bündner, hat hier eine Bude aufgeschlagen. Fast in allen etwas volkreichen Städten Deutschlands trifft man solche ‚Knechte der Krankheit' aus Bünden an.

Das alte Schloß gewährt nicht eben den schönsten Anblick von außen. Der Landgraf wohnt nicht darin, sondern hält sich im Sommer auf dem Weißenstein auf und bezieht im Winter den einen Flügel des Bellevue; den andern hat er der Gräfin von Sch... zur Wohnung geschenkt, die vor einigen Jahren als arme Fleischerstochter Gnade vor den Augen ihres Herrn gefunden hatte und nun zum Lohn ihrer ihm geopferten Unschuld von ihm in den Grafenstand erhoben worden ist."

(Fortsetzung folgt.)

Das Mysterienspiel „Jedermann" auf dem Berner Münsterplatz.

Von Gian Bundi, Bern.

Die Mai-Spielzeit des Berner Theaterpersonals hat eine künstlerische Tat von so besonderer Art gezeitigt, daß man darüber auch außerhalb der Mauern unserer guten Stadt reden wird. Das von Hoffmannsthal erneuerte Spiel „Vom Sterben des reichen Mannes" ist aus Theater-Aufführungen an vielen Orten bekannt geworden, in Bern aber kennen wir's jetzt besser; denn bei uns wurde es zu wirklichem Leben erweckt, indem ihm die Bühne wiedergegeben wurde, für die es geschrieben war: die öffentliche Straße. Erst dadurch gewinnt es seine naive Kraft zurück. Auf die ganz anderen Zwecken dienende moderne Bühne gestellt, bleibt der Eindruck immer zwiespältig — die kindliche Schlichtheit der Behandlung des Stoffes durch den unbekannten Dichter kontrastiert allzusehr gegen das Raffinement der modernen Bühnen-Effekte. Sehen wir aber das Spiel auf der Straße, so stellen wir uns so darauf ein wie seine ersten Zuschauer. Wer je in Bern war, kennt den Münsterplatz, und wer ihn kennt, wird zugeben, daß eine geeignetere Stelle für ein altes Spiel im Freien nicht gefunden werden konnte. Er ist von allen Seiten geschlossen, und zwar durch Bauten aus früherer Zeit, durch Münster und Tscharner-Haus nach Osten und Westen, durch Stiftsgebäude und Kirchgasse nach Süden und Norden. Die malerische Schönheit des alten Bern ist gerade hier am reinsten gewahrt. Vor dem Hauptportal des Münsters hatte man ein Podium aufgeschlagen und den leicht ansteigenden Platz mit Bänken belegt, auf denen eine Menge von über 2000 Personen sich niederlassen konnte. Die Münsterkirchgemeinde hatte in weitherzigster Weise gestattet, daß das alte Münster gewissermaßen „mitspiele". Orgel und Glocken durften benutzt werden, in der Sakristei durften sich die Darsteller umziehen, das in farbiger Pracht leuchtende Hauptportal wurde als Hintergrund ausersehen, eine Vorurteilslosigkeit, die man sicher nicht bei jedem Kirchgemeinderate finden würde. Das Spiel begann an den beiden ersten Tagen um 7 Uhr, an den späteren um 8 Uhr, also beim Zunachten. Die ersten Szenen spielten noch bei natürlichem Licht, dann hob ein Scheinwerfer nach und nach den Vordergrund aus der Dämmerung heraus, während das Portal selbst im Dunkel blieb. Auf dem langen Tisch, an dem sich die Gäste Jedermanns niederlassen, flackerten in hohen Armleuchtern die Kerzen und warfen ihre spielenden Lichter sonderbar und geheimnisvoll auf die Gesichter der Zechenden, auf die verzerrten Züge des Reichen, der den Tod hinter sich spürt. Das Bild dieses Gastmahls in seinen leuchtenden, mit feinstem Geschmack gewählten Farben auf dem grauen Grunde war von stärkster malerischer Wirkung, stärker als ich das je auf der Bühne gesehen habe. Und um so mächtiger ergriff dann auch das Auseinanderfahren der Zecher auf die drohenden Worte des Todes: „Verschone keinen!" Die Stühle fallen krachend zu Boden, die Becher stürzen und in einem Augenblicke ist alles im Dunkel der Seitenportale verschwunden; Jedermann steht allein vor den Trümmern seiner Freude, hinter ihm der gewaltig aufgereckte Tod. Die ewige Wahrheit, daß der Mensch den Kampf mit dem Tode allein ausfechten muß, konnte nicht augenfälliger zur Darstellung kommen. Und dann als Gegensatz der Schluß! Während sich die im Todesschauer bebende Seele des reichen Mannes am Stabe des Glaubens zu erheben sucht, erhellt sich nach und nach der Grund des Portals, und wie die Läuterung vollzogen ist, strahlt es in wunderbarem Glanze auf, Engel schweben aus der dunklen Pforte, die